

Stephan Habscheid

5 Konversation – „Kunst im Niedergang“?

Abstract: Die Einstellungen zu Konversation sind heute ambivalent. Kritische Positionen betonen aus sozialstilistischer Perspektive Aspekte der Distinktion und Exklusion, bei gleichzeitiger inhaltlicher Trivialität. Dagegen werden in der bildungspolitischen und sprachdidaktischen Diskussion über sogenannte „bildungssprachliche“ Praktiken neben dem Problem der Teilhabe auch die kommunikative und kognitive Relevanz derartiger Sozialformen für die Vermittlung (und Genese) von Bildung in den Mittelpunkt gerückt. In kulturpessimistischer Perspektive wird für die Gegenwart mitunter ein Verfall derartiger Konversation behauptet, der mit dem Wandel kommunikativer Ideale und mit medialen Veränderungen in Verbindung gebracht wird.

Der vorliegende Beitrag erörtert alltägliche und wissenschaftliche Konzepte von Konversation und prüft am Beispiel von Foyer- bzw. Pausengesprächen im Theater die These, wonach es sich im Fall von Konversation, gemessen an Idealen des 18. Jahrhunderts, heute um eine „Kunst im Niedergang“ (Miller 2006) handelt.

Keywords: Beziehungsgestaltung, Bildungssprache, Foyergespräch, Gesprächsorganisation, homiläischer Diskurs, phatische Kommunion, Konversation, Pausengespräch, Small Talk

1 „A conversible world“

„Rescuing conversation may be an impossible task in a culture that admires both angry self-expression and nonjudgemental ‘supportive’ assent.“ (Miller 2006: 28) Diese kulturpessimistische Einschätzung bildet den argumentativen Fluchtpunkt in Stephen Millers essayistischer Abhandlung *Conversation. A History of a Declining Art*. Miller betrachtet die sprachlichen Praktiken der Gegenwart im Lichte philosophisch-literarischer Diskurse des 18. Jahrhunderts, als – so Miller – britische Autoren im Rückgriff auf antike Traditionen Konversation als eine Hauptsache ihrer sozialen Anthropologie erachteten (vgl. auch Habscheid & Linz i. V.):

Stephan Habscheid, Universität Siegen, Philosophische Fakultät, Germanistik/Angewandte Sprachwissenschaft, Hölderlinstr. 3, D-57068 Siegen,
E-Mail: habscheid@germanistik.uni-siegen.de

Though the eighteenth-century writers on conversation said that good conversationalists were hard to find, they thought conversation was not only possible, it was also beneficial. Conversation, they said, promotes psychological health and intellectual development. And conversation is one of the great pleasures of life. Several eighteenth-century writers also argued that there is a correlation between political stability and the extent of what Hume calls the ‘conversible world.’ Like Hume, Addison and Johnson thought that if Britain’s educated classes neglected the art of conversation, Britain could become embroiled in violent civil discord. (Miller 2006: xi)

„A conversible world“ – das Konzept fokussierte nach Miller (2006) den Gebrauch gesprochener Sprache in der alltäglichen Begegnung von Angesicht zu Angesicht, umfasste leichte Formen wie den Small Talk (Miller 2006: xiv), etwa unterhaltsame Gespräche über Luxus, Mode und gehobene Freizeitbeschäftigungen auf dem Land (Miller 2006: 16), aber nicht zuletzt auch sprachlich vermittelte Bildungserfahrungen wie „a semi-formal gathering where the discussion focussed on art, literature, science, and the human condition“ (Miller 2006: 12). Dementsprechend bezeichnete das gemeinsprachliche Wort *conversation* im Englischen des 18. Jahrhunderts nach Miller (2006: 11 f.) neben jedweder Form der sprachlichen Interaktion sowie dem sexuellen Verkehr (auch in Verbindung mit sprachlicher Intimität) im Besonderen kultivierte oder, wie man heute wohl sagen würde, „bildungssprachliche“ Praktiken (vgl. Steinig 2016). Hierdurch motiviert, wurde als *conversation-piece* oder kurz *conversation* auch das bildliche Portrait einer informellen Gruppe, v. a. einer Familie, bezeichnet (vgl. Miller 2006: 12). Das Ideal der Konversation setzte die Gleichheit der Beteiligten voraus (Miller 2006: 305), es schloss eine strategische Verzweckung aus (Miller 2006: 13 f., 296), und es wurde als Grundlage eines friedlichen und freiheitlichen politischen Gemeinwesens erachtet (Miller 2006: xi, 305).

Ein Zusammenhang von Konversation, Bildung und politischer Emanzipation, wie ihn Miller ideengeschichtlich für britische Autoren des 18. Jahrhunderts rekonstruiert (Miller 2006: 305), wird im Blick auf die Sozialgeschichte auch für deutsche Verhältnisse erörtert (vgl. Habscheid et al. 2016a: 463 f.): Demnach entwickelte sich gemäß der klassischen Untersuchung von Jürgen Habermas ([1962] 1990) über den *Strukturwandel der Öffentlichkeit* bürgerliche Geselligkeit im 17. und 18. Jahrhundert zunächst als Praxis einer literarischen Öffentlichkeit (vgl. auch Kammerer 2012; Werber 2016). Sozialformen wie Gespräche über das Theater, über Literatur und Kunst bildeten nach Habermas schließlich die Voraussetzung dafür, dass sich die bürgerliche Öffentlichkeit „vom Adressaten obrigkeitsstaatlicher Rechtsakte zur gebildeten bürgerlichen Gesellschaft“ wandeln konnte (Hölscher [1978] 2004: 434, zitiert nach Kammerer 2012a: 7). Welche Rolle für diesen Strukturwandel Konversation aufgrund ihrer Charakteristika empirisch spielte, wird gegenwärtig wieder intensiv erörtert – wir kommen darauf zurück (vgl. Unterkapitel 5).

Miller sieht in Konversation eine auch heute noch erstrebenswerte kulturelle Errungenschaft, die er in einen Gegensatz stellt nicht nur zu Langeweile und Humorlosigkeit, sondern auch zu Parolen, Diskursverweigerung und diktatorischem Zwang (Miller 2006: 3, 301). Allerdings sei – siehe das einleitende Zitat – die hohe Kunst der Konversation heute kaum noch zu retten (vgl. auch Habscheid & Linz i. V.): Während in der Konversation Dissens im Interesse der Sache und des Vergnügens durchaus erwünscht ist, zugleich aber durch Humor, Höflichkeit sowie geistige Unabhängigkeit und Beweglichkeit dynamisch ausbalanciert wird, schwanke – so Miller (2006: 296 f.) – die Kommunikationskultur der Gegenwart zwischen wütendem, erbittertem, vulgärem Streit einerseits, vollkommener intellektueller Indifferenz gegenüber unterschiedlichen Positionen andererseits. So gelte zum einen seit den 1960er Jahren nach dem Motto „Express yourself“ der kommunikative Ausdruck von Emotionalität als Ausbruch aus zivilisatorischer Repression und werde heute v. a. in der Populärkultur als „authentisch“ gefeiert (Miller 2006: xii, 296 f.). Während so einerseits Höflichkeit als „künstlich“ oder „unehrlich“ abgewertet und übertriebene Unhöflichkeit akzeptiert werde, komme es andererseits oft zu übertriebener Höflichkeit, wenn nach dem Prinzip „Don’t be judgmental“ jedweder Widerspruch als Ausdruck von Intoleranz und Diskriminierung kommunikationsethisch abgelehnt werde (Miller 2006: 27 f., 296). Schließlich drängten – bei aller Notwendigkeit der qualitativen Differenzierung – alltägliche Praktiken der Medienutzung die Konversation als Mittel der Welterschließung, Persönlichkeitsentwicklung und Beziehungskonstitution zunehmend zurück (vgl. Miller 2006: 20, 297), während Gegenbewegungen – lokale Gastronomie, Literaturzirkel in Buchhandlungen und Bibliotheken, Organisationen wie „Socrates Café“ und „Conversation Café“ usw. (292–296) – jedenfalls in den USA vergleichsweise marginal seien.

Liegt Miller mit seiner kulturpessimistischen Einschätzung richtig? Eine erhebliche methodische Schwierigkeit besteht darin, dass die philosophisch-literarischen Diskurse des 18. Jahrhunderts, denen die Idealvorstellungen über Konversation entnommen sind, im Blick auf die tatsächlichen, empirischen Verhältnisse der Zeit in Millers Essay keiner systematischen Quellenkritik unterzogen werden, wie sie etwa Angelika Linke (1988: 126–128; vgl. auch Linke 1996: 35–38) im Blick auf die von ihr u. a. untersuchten „Anstandsbücher“ durchgeführt hat. Auch im Blick auf die Gegenwart werden in Millers Essay Diskurse *über* Konversation mit den ihnen eigenen rhetorischen Verkürzungen bzw. Zuspitzungen und Beobachtungen *von* konversationellen Alltagspraktiken nicht immer mit der notwendigen Klarheit voneinander getrennt. Gleichwohl erscheint der Vergleich der damaligen und der heutigen Ideale und Reflexionen für sich genommen aufschlussreich und vor diesem Hintergrund auch die Frage nach der empirischen Realität der Gegenwart relevant.

Das Verhältnis zwischen beiden Ebenen steht im Mittelpunkt des vorliegenden Beitrags, der in empirischer Hinsicht auf Erkenntnisse eines größeren Forschungsprojekts über Foyer-/Pausengespräche im Theater (vgl. Gerwinski, Habscheid & Linz i. V.) – und hier speziell über bildungssprachliche Konversation und Small Talk in diesem Kontext (Habscheid i. V.) – zurückgreift. Der Titel des Projekts, das von der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG) gefördert¹ und an den Universitäten Siegen und Bonn durchgeführt wurde, lautet: *Theater im Gespräch. Sprachliche Kunstaneignungspraktiken in der Theaterpause*.

Ausgehend von der Bedeutung der gemeinsprachlichen Ausdrücke *Konversation* und *Small Talk* im Deutschen bzw. von den entsprechenden vortheoretischen Alltagsbegriffen werden im Folgenden zunächst kontroverse Positionen im wissenschaftlichen Diskurs skizziert (Unterkapitel 2), bevor anhand je eines ausgewählten Gesprächssegments aus den Pausengesprächen auf empirischer Basis exemplarisch Charakteristika von Konversation auf den Ebenen der Gesprächsorganisation (Unterkapitel 3) und der Beziehungskommunikation (Unterkapitel 4) im Überblick knapp dargestellt werden. Abschließend werden die Erkenntnisse im Licht der kulturkritischen Einschätzungen Stephen Millers und neuerer Arbeiten zur Genese der bürgerlichen Gesprächskultur im 18. Jahrhundert knapp eingeordnet und erörtert (Unterkapitel 5).

2 Der Begriff *Konversation* in Alltag und Wissenschaft

Die Bedeutung des gemeinsprachlichen Ausdrucks *Konversation* im Deutschen bzw. der mit ihm verbundene vortheoretische, meta-sprachliche Begriff (*folk concept*, vgl. Schneider 2010: 79; Habscheid i. V.) ist mit z. T. negativen Einstellungen verbunden, die der Argumentation Millers entsprechen: Angelika Linke (1988: 141) spricht vom Bild „einer sowohl elitären als auch inhaltsleeren, von Kaviarbrötchen und Rosésekt eingerahmten Gesprächsform“ und sah in den späten 1980er Jahren in diesem gemeinsprachlichen Sachverhalt den Grund für eine Vermeidung des Fachausdrucks *Konversationsanalyse* zugunsten von *Gesprächsanalyse* im deutschsprachigen Wissenschaftsdiskurs (im Zuge einer Internationalisierung der Wissenschaftskommunikation wurde der – bis zu einem gewissen Grad demotivierte – Name *Konversationsanalyse* für die entsprechende Forschungsrichtung mittlerweile auch in der deutsch-

¹ DFG-Geschäftszeichen: HA 2850/4-1.

sprachigen Fachliteratur üblich). Betont werden in dem von Linke skizzierten Bild die Aspekte der „Distinktion“ (nach außen) und der „Harmonie“ (nach innen, vgl. Linke 1988: 140), während der inhaltliche Ertrag etwa eines derartigen oberflächlichen, dissens- und konfliktarmen Sprechens über Kunst als bloßes „Gerede“ oder „Geschwätz“ von seriösen Diskursformen abgegrenzt wird (vgl. Hausendorf 2007: 36).

Anders als *Konversation* konnotiert der gemeinsprachliche Ausdruck *Small Talk* in der deutschen Gegenwartssprache nicht den Aspekt der Distinktion, wohl aber in manchen Kontexten den der inhaltlichen Irrelevanz (vgl. Linke 1988: 141; zur Bewertung im Englischen differenziert Schneider 2008: 100). In ähnlicher Weise setzen auf wissenschaftlich-theoretischer Ebene kritische soziologische Positionen im Blick auf bürgerliche Konversation den sozialstilistischen Effekt der statusbezogenen Unterscheidung zu den angeblichen „Trivialitäten über Kunst, Literatur oder Film“, die in derartigen Gesprächen verhandelt würden, in einen pointierten Gegensatz (Bourdieu [1979] 2013: 284). Strategisch gewendet, werden heute im Wirtschaftskontext bzw. in der Ratgeberliteratur mit Sprache und Kommunikation auch deren in der Sache eher nebensächliche Erscheinungsformen als mögliche soziale Wettbewerbsvorteile bzw. individuell relevante Soft Skills verstärkt in den Fokus organisationaler Rationalisierung und ökonomischer „Verzweckung“ gerückt (vgl. dazu ausführlich Habscheid 2012).

Allerdings gibt es in der Wissenschaft auch andere Sichtweisen: Dass die Bedeutung von Konversation und *Small Talk* weit über sozialstilistische Aspekte der Distinktion und Inklusion/Exklusion hinaus reicht, dass diese Sozialformen vielmehr im Zusammenhang mit allgemeinen Grundlagen von Kultur und der individuellen kognitiven Entwicklung zu sehen sind, wird etwa in der sprachdidaktischen Diskussion prominent vertreten. Bereits 2001 rückte die Zeitschrift *Der Deutschunterricht* in einem Heft über „Gesprächskultur“ (Neuland 2001a) neben der „Streitkultur“ und der „Lehr-Lern-Kultur“ auch die „Unterhaltungskultur“ ins Blickfeld (Neuland 2001b: 4), wobei in Abgrenzung zu einem elitären und rückwärtsgewandten Kulturkonzept auch die „Unterhaltungskultur Jugendlicher“ (Deppermann & Schmidt 2001) einbegriffen wurde.

Dass im Fall von Bildungssprache deren sozialstilistische Dimensionen einerseits, ihre kommunikative bzw. kognitive Relevanz für die Vermittlung von „echter“ Bildung andererseits einander nicht ausschließen, wird heute verstärkt gesehen, etwa von Wolfgang Steinig:

Bildungssprachliches Handeln wird dabei einerseits als ein kommunikativ funktionales Sprachverhalten gesehen, das für Bildungsprozesse förderlich ist, andererseits als ein Mittel, mit dem man Bildung signalisieren kann, um Einfluss und Prestige zu erlangen. (Steinig 2016: 69)

Eine ähnliche Position wurde populär vertreten durch den Anglisten Dietrich Schwanitz, dessen Sachbuch/Ratgeber *Bildung. Alles, was man wissen muss* (Schwanitz 1999) „überraschend zum Top- und Longseller“ avancierte, „aber auch viel Kritik einstecken mußte“.² Ein wesentlicher Grund hierfür war Schwanitz' Konzept von ‚Bildung‘, das in angelsächsischer Tradition pragmatisch-politische Aspekte ins Zentrum rückte (Schwanitz 1999: 394; vgl. Habscheid i. V.): So begreift Schwanitz ‚Bildung‘ zum einen als „ein durchgearbeitetes Verständnis der eigenen Zivilisation“, zum anderen auch als „ein soziales Spiel“, nämlich „die Fähigkeit, bei der Konversation mit kultivierten Leuten mitzuhalten, ohne unangenehm aufzufallen“ (vgl. Schwanitz 1999: 394 f.). Betont wird im Blick auf die bildungssprachliche Konversation also nicht nur der ausschließende und kompetitive, sondern auch der für den kundigen und kompetenten Insider kooperative und inkludierende Aspekt (Schwanitz 1999: 394, vgl. auch Steinig 2016: 72) – wir kommen später noch einmal darauf zurück (vgl. Unterkapitel 5). Den beiden Facetten von Bildung entsprechend behandelt Schwanitz in seinem Buch neben diversen Bildungsdomänen im Sinne eines kanonischen ‚Wissens über‘, das der Insider zumindest strukturieren und überblicken können müsse (Schwanitz 1999: 401), in der Einleitung zu einem zweiten Teil über ‚Können‘ auch „die Regeln, nach denen man unter Gebildeten kommuniziert; ein Kapitel, das man auf keinen Fall überspringen sollte“ (Schwanitz 1999: 394). Trotz ihres auch strategischen Charakters ist für Schwanitz bildungssprachliche Konversation freilich nicht „als pure Heuchelei“ zu missachten (Schwanitz 1999: 401), also nicht zu vermeintlich „wahrer“ Bildung in einem Gegensatz zu sehen. Vielmehr wird durch bildungssprachliche Konversation stets auch Bildung – als Wissen *und* Können – vermittelt.

Für Wolfgang Steinig (2016: 87 f.) sind im Bereich der sogenannten Bildungssprache Kompetenzen der Konversation eng mit Fähigkeiten verbunden, wie sie nur durch konzeptionelle Schriftlichkeit erworben werden können:

Unabhängig davon, ob man dies nun wie Bernstein (1972) als ‚elaborierter Code‘, wie Cummins (1979) als ‚CALP‘ (cognitive academic language proficiency) oder wie Ortner (2009) nach Habermas (1977) als ‚Bildungssprache‘ bezeichnet, wurden mehr oder weniger zuverlässig anhand empirischer Studien diesem Sprachverhalten bestimmte sprachliche Merkmale zugeschrieben: auf lexikalisch-semantischer Ebene ein umfangreicher, differenzierter und abstrahierender Wortschatz mit einem höheren Anteil an Komposita, Fachbegriffen und niedrigfrequenten Verben, auf syntaktischer Ebene mehr Satzgefüge, unpersönliche Konstruktionen, Kohäsionsmittel und Funktionsverbgefüge und auf diskursiver Ebene eine stärkere Orientierung an Formen der Rede und Textsorten (Vortrag,

² Bestsellerautor Dietrich Schwanitz ist tot. In *FAZ.NET* 22.12. 2004, <http://www.faz.net/aktuell/feuilleton/literatur-bestsellerautor-dietrich-schwanitz-ist-tot-1195636.html> (letzter Zugriff 6.11. 2016).

Bericht, Statement) sowie an schriftsprachlichen Konventionen wie Gliederung, Prägnanz und Kohärenz – also auf allen Ebenen der gesprochenen und geschriebenen Sprache ein höheres Maß an konzeptioneller Schriftlichkeit [...]. (Steinig 2016: 87 f., mit weiteren Literaturangaben)

Ähnlich wie bei Miller wird der gegenwärtige Medienwandel im Rahmen einer differenzierten Betrachtung durchaus als Chance zur Ausdifferenzierung von Weisen des Sprachgebrauchs gesehen, aber auch als Anlass zu der Sorge, dass die an strukturiertes Textwissen gebundenen Fähigkeiten als Bildungsvoraussetzungen in Gefahr geraten könnten (vgl. Steinig 2016: 77–80).

Wie stellen sich derartige Sorgen in empirischer Perspektive dar? Zu den Situationen, in denen traditionell bildungssprachliche Konversation zu erwarten ist, gehören Foyer- bzw. Pausengespräche im Theater (Steinig 2016: 69), wie sie in einem von der DFG geförderten Projekt an den Universitäten Siegen und Bonn erforscht wurden (vgl. Habscheid 2014, 2016; Hrnal & Gerwinski 2015; Linz, Hrnal & Schlinkmann 2016; Gerwinski, Habscheid & Linz i. V.; Habscheid i. V.): Ausgehend von der Annahme, dass sich in derartigen Situationen zum einen ein Kunstpublikum konstituiert (vgl. auch in Bezug auf entsprechende Forschungsdesiderate Hausendorf & Müller 2016a: 29, 42f.), andererseits u. a. bürgerliche Geselligkeit vollzieht, fragte das Projekt nach der spezifischen Ausprägung von Kunstkommunikation (Hausendorf 2011; Hausendorf & Müller 2016b) und nach Konversation/Small Talk in derartigen Situationen – und nicht zuletzt nach dem strukturellen und funktionalen Verhältnis zwischen beiden.

3 Gesprächsorganisation

„Was ich von einem Abend erwarte, ist relativ simpel: Ich möchte gut unterhalten und gepackt werden, so dass ich mich noch lange über das Stück unterhalten kann.“ Mit diesen Worten antwortet der ehemalige Bürgermeister von Berlin, Klaus Wowereit, in einem Interview der *Frankfurter Allgemeinen Zeitung* auf die Frage des Journalisten: „Noch mal zu Ihnen als Zuschauer: Wenn Sie ins Theater gehen, was erwarten Sie von einem Abend dort?“ (Strauß 2017). Zum Theatererlebnis gehört mithin nicht nur in wissenschaftlicher Perspektive (vgl. Habscheid et al. 2016b), sondern auch im allgemeinen Diskurs das anschließende Gespräch unter Besuchern, das bereits in der Pause an einem hierfür eingerichteten Ort, dem Theaterfoyer, beginnen kann (vgl. Linz, Hrnal & Schlinkmann 2016: 524–528).

Betrachten wir dazu eine Szene aus dem Alltag, wie sie für das Forschungsprojekt *Theater im Gespräch* charakteristisch war:

Wir befinden uns in einem Theater in einer deutschen Großstadt. An diesem Abend wird das Stück „Der Kaufmann von Venedig“ von William Shakespeare gegeben. Die Spieldauer beträgt ca. drei Stunden. In dem Moment, in dem unsere Beobachtung einsetzt, hat gerade eine *Pause* zwischen der ersten und der zweiten Hälfte der Vorstellung begonnen. Wir begleiten eine Gruppe von drei Theaterbesuchern, die sich im Rahmen unseres Forschungsprojekts bereit erklärt haben, ihr Pausengespräch selbst aufzuzeichnen: Zu dieser Gruppe gehört zum einen ein Ehepaar, Agnes und Fabian, beide Anfang/Mitte 40, sowie deren Nachbarin Jasmin, 33. Agnes arbeitet als Universitätsdozentin, Jasmin ist Lehrerin von Beruf und Fabian arbeitet als Jurist. Das Ehepaar besucht nach eigenen Angaben recht häufig Theatervorstellungen, nämlich etwa 10 Mal im Jahr, im Unterschied zu Jasmin, die nur etwa zwei Mal im Jahr ins Theater geht. (Habscheid i. V.)

Untersucht man die Interaktion in dieser Situation unter der klassischen konversationsanalytischen Fragestellung der Organisation der Interaktion selbst, so stechen einige Merkmale ins Auge (vgl. detailliert Habscheid i. V.), die einem vortheoretischen Verständnis von Small Talk bzw. Konversation entsprechen und die mit einer kulturpessimistischen Betrachtung derartiger Gespräche, wie sie eingangs unter Bezug auf Miller, Bourdieu u. a. dargestellt wurde, zu korrespondieren scheinen:

(1) „geSPRÄCHspartner HALlo?“³

- 001 Fabian: ah.
 002 (0.55)
 003 Agnes: ähm.
 004 (0.56)
 005 Fabian: jetzt GEHT_S-
 006 Agnes: geSPRÄCHspartner-
 007 HALlo?
 008 Fabian: ((Lachansatz))
 009 Agnes: ((lacht))
 010 Fabian: gehen wa RAUS?
 011 Agnes: °h
 012 Fabian: oder wollt ihr was [TRIN]ken.
 013 Agnes: [mh?]
 014 (1.55)
 015 Jasmin: wie lange IS pause.
 016 fünfzehn miNuten?
 017 (0.68)

³ Transkriptionen nach GAT 2 (Selting et al. 2009), die verwendeten Konventionen werden im Anhang dieses Bandes aufgeführt.

- 018 Fabian: WEISS gar nich-
 019 (0.61)
 020 Fabian: ich MUSS auf jeden fall mal raus.
 021 ((Imitation von englischem 'r' in 'raus'))
 022 (0.58)
 023 Agnes: oKEE.
 024 DANN: gehen wir raus.
 025 (7.79)
 026 Fabian: aber is LUSTig-
 027 WENN man die äh.
 028 (0.22)
 029 Fabian: also mir macht das zunehmend SPASS-
 030 (0.53)
 031 Fabian: die SCHAUSpieler ähm-
 032 (0.33)
 033 Agnes: WIE[derzusehen.=ne? ((lacht))]
 034 Fabian: [scho_ma geSEHen zu haben.=WEISSSte?]
 035 Jasmin: ja_JA-
 036 [ich AUCH.]
 037 Fabian: [dadurch dass w]ir jetzt in dem JAHR-
 038 schon so vier fünf mal DA waren-
 039 (0.46)
 [...]
 045 zum beispiel SIE-
 046 DIE du jetzt eben mit der nici-
 047 [du möchtest jetzt NICHT.]
 048 Jasmin: [barbara BUTler.]
 049 [hab ich JA: -]
 050 Fabian: [((lacht))]
 051 Jasmin: find die STIMme is halt sehr männ[lich.]
 052 Fabian: [ja-]
 053 un vor allem diese LOCKenpra[cht.]
 054 Jasmin: [ja ge][NAU.]
 055 Fabian: [die FIND ich]
 056 Agnes: [JA_ja.]
 057 Jasmin: ja das MUSS wohl [so sein.]
 058 Fabian: [die !RO!]te LOCKenpracht.
 059 Jasmin: j[a-]
 060 Fabian: [A]ber ähm-
 061 !DIE! zum BEIspiel-

062 die ham wer geSEHen beim-
 063 beim theAterfestival-
 064 (0.3)
 065 Fabian: da hat die so ne INprovisierte-
 066 VÖLLig überdrehte-
 067 ähm-
 068 (.) pippi LANGstrumpf gespielt.
 069 Agnes: achSO.
 070 ja-
 071 h°
 072 Fabian: un hat aber GANZ viel von dem-
 073 was sie jetz HIER in ihre rolle geworfen hat-
 074 <<lachend> auch bei der (.) pippi LANGstrumpf gehabt>.
 075 Agnes: ((lacht))
 076 Fabian: un des is so WITzig.
 077 des dann WIEderzusehen.
 078 Jasmin: musst du wieder an deine staTIStenrollen denken?
 079 ((Lachansatz))
 080 Fabian: ja geNAU.
 081 Agnes: h° JA_ja.
 082 Fabian: ((lacht))
 083 (0.21)
 084 Jasmin: SPIEL doch mal n !KAS!ten.
 085 ((lacht))
 086 Agnes: WARS_du-
 087 <<kichernd>gold>-
 088 BLEI [oder.]
 089 Jasmin: [°h] (.) hm?
 090 (0.2)
 091 Jasmin: LASS dich doch ma:l-
 092 SILber-
 093 ANmalen-
 094 un dann SPIELste [den ka-]
 095 Fabian: [rufst den] ronny ma AN?

Ein vorherrschender Stilzug dieser Interaktion lässt sich durch Begriffe wie *Ungezwungenheit*, *Leichtigkeit* und *Heiterkeit* umreißen, die sich auf verschiedene Merkmale des Gesprächs beziehen lassen. Zu Beginn greift Agnes thematisch auf Ressourcen zurück, die in der Gesprächs- bzw. Wahrnehmungssituation lokal nahe liegen (vgl. „zur lokalen Sensitivität in der Interaktion“ Bergmann

1990), nämlich auf die Gesprächsaufnahme und den mit ihr verbundenen Kontext der wissenschaftlichen Beobachtung: Sie spricht Fabian unter Verwendung einer terminologisch-technischen Bezeichnung als „Gesprächspartner“ (Z. 006) an und begrüßt ihn als solchen noch einmal („HALlo?“, Z. 007), obwohl der Kontakt im Rahmen des gemeinsamen Theaterbesuchs bereits etabliert ist. Die Äußerung, die typologisch als „homiläischer Diskurs“ (vgl. Rehbein 2012) charakterisiert werden kann und für scherzhafte Entlastung sorgt, geht erkennbar mit gemeinsamer Erheiterung einher, wird aber darüber hinaus sequenziell nicht weitergeführt.

Vielmehr setzt Fabian, seinerseits im Rückgriff auf die räumliche und zeitliche Situation, einen anderen Kontext, nämlich den der Pause, relevant, in dem er die Klärung der Frage anstößt, wie die Gruppe die Pause praktisch und räumlich gestalten wird: „gehen wa RAUS? [...] oder wollt ihr was TRINken.“ (Z. 10/12). Es folgt die interaktive Herstellung einer entsprechenden Entscheidung (Z. 015–024) und in der Audio-Aufnahme eine längere „Pause“, was darauf schließen lässt, dass die Entscheidung im Anschluss in die Tat umgesetzt wird. Derartige Praktiken sind für Konversation in Pausen- bzw. Foyer-Situationen charakteristisch: Nicht nur an deren Rändern, sondern auch immer wieder während ihres Verlaufs müssen durch empraktischen Zeichengebrauch (vgl. grundlegend Bühler [1934] 1982: 154–159) die physischen Aktivitäten im Raum (Gehen, Stehen, Essen, Trinken etc.) koordiniert werden, wobei Übergänge zwischen fokussierter und nicht-fokussierter Interaktion (vgl. Goffman 1963: 24) zu gestalten sind (vgl., am Beispiel eines Empfangs, Ruoss 2014; zu einer ähnlichen Situierung in der Peer Group-Kommunikation Jugendlicher vgl. Deppermann & Schmidt 2001: 29).

Das folgende Gesprächssegment (Z. 026–077) wird dominiert durch Fabians Charakterisierung der Darbietung einer Schauspielerin, genauer gesagt durch einen Vergleich ihrer Performance in der gerade besuchten Vorstellung mit einem früheren Auftritt, den Agnes und Fabian gesehen haben („un hat aber GANZ viel von dem– was sie jetzt HIER in ihre rolle geworfen hat– auch bei der (.) pippi LANGstrumpf gehabt“, Z. 072–074). Obwohl es sich hier um eine kommunikative Aktivität handelt, die auf den institutionellen Kontext des Theaters verweist und sequenziell ein Publikums- oder Kunstgespräch relevant setzt, rahmt Fabian seine Ausführungen explizit als expressive Auskunft über das eigene Vergnügen („also mir macht das zunehmend SPASS–“, Z. 029; „un des is so WITzig. des dann WIEderzusehen.“, Z. 076 f.).⁴

4 Mit Rolf (1997: 222) kann man annehmen, dass mit einem derartigen Ausdruck der eigenen Befindlichkeit zugleich ein „regulativer Beeinflussungsversuch“ verbunden ist.

Vielleicht angeregt durch diese betont lockere Rahmung, greift Jasmin den thematischen und pragmatischen Faden der ernsthaften Kunstkommunikation nicht auf, sondern initiiert – locker anknüpfend an ein Element der besuchten Inszenierung (Schauspielerinnen spielten Kästchen) – erneut den unterhaltenden Kontext des homiläischen Diskurses: Sie erinnert an eine amüsante Anekdote über Fabian, die erkennbar zum „kommunikativen Gedächtnis“ der Gruppe gehört (vgl. Keppler 1995: Kap. III); man kann dies auch als harmlose Neckerei auffassen, mit der Fabians nicht gerade spektakuläre schauspielerische Erfahrungen, wie er sie vermutlich selbstironisch in einer früheren Interaktion zum besten gegeben hat, zur Belustigung der Gruppe erneut vorgeführt werden. Durch die theatrale Form, in der Jasmin sie präsentiert (vgl. u. a. Gülich 2007), wird die bekannte Anekdote erneut erkennbar zum Anlass für Vergnügen: Jasmin führt eine absurde kleine Szene auf, in der ein fiktiver Regisseur Fabian als Statisten dazu auffordert, einen leblosen Kasten zu „spielen“. Die scherzhafte, gesellige Interaktion wird ihrerseits nicht weiter ausgebaut, sondern durch Fabian abrupt beendet, der an dieser Stelle an das telefonisch zu leistende Management einer familiären Angelegenheit – ein Bekannter oder Freund soll den Sohn von einem Turnier abholen – erinnert („rufst den ronny ma AN?“, Z. 095).

Die hier beschriebenen Merkmale, die den lockeren Charakter solcher Pausen-Interaktionen exemplarisch erkennen lassen, können wie folgt zusammengefasst werden (Habscheid & Linz 2017):

- lokale Sensitivität (vgl. Bergmann 1990), z. B. Bezugnahmen auf die Aufnahmesituation;
- die Gestaltung der Pause als Pause, z. B. Zeitmanagement; Organisation der Verpflegung; Formen des homiläischen Diskurses;
- empraktische Einbettung des Gesprächs, z. B. Bewegung durch das Foyer und im Außenbereich; Essen und Trinken;
- parallele Nutzung technischer Medien, z. B. Smartphone-Anwendungen;
- Entlastung von Zugzwängen, abrupte Kontext- und Themenwechsel, z. B. von der Kunst- zur Scherzkommunikation;
- abrupte Beendigung: Das hörbare Signal von außen, das das Ende der Pause markiert, kann zum Anlass dafür genommen werden, dass die Interagierenden ihre Gespräche unmittelbar abbrechen (müssen) und beispielsweise verständnissichernde Maßnahmen oder Bewertungssequenzen nicht zu Ende ausgeführt werden können.

Derartige Typen von Interaktion unterscheiden sich erkennbar von ambitionierten Formen der Kunstkommunikation, etwa dem Publikumsgespräch, wie es von den Theatern selbst im Anschluss an Vorstellungen mit Regisseur,

Dramaturg, Schauspielern usw. auf einem Podium vor und mit dem Publikum veranstaltet wird. Im Vergleich hierzu erscheint die Rahmung der Pausen-Konversation durch physische Aktivitäten der Erholung, ihre enge zeitliche Begrenzung, die zur Zerstreung einladende räumliche Umgebung, begleitendes Essen und Trinken (Linke 1988: 141, „Kaviarbrötchen und Rosésekt“) die Möglichkeit der fokussierten Interaktion deutlich zu behindern.

Andererseits ist, wie wir bereits gesehen hatten, auch in diesem Rahmen Publikums- und Kunstkommunikation – zumindest ansatzweise – möglich. Derartige Merkmale geraten in der ideologisch verzerrten Perspektive der Alltagsbegriffe (Coupland [2000] 2014a: 7) bzw. in der kulturpessimistischen Betrachtung im Licht historisch tradiertener Idealvorstellungen offenbar leicht aus dem Blickfeld. Dadurch wird möglicherweise aber auch ein wesentlicher funktionaler Zusammenhang übersehen: Da es sich beim Miteinander-Sprechen über Kunst um eine durchaus anspruchsvolle, unter Aspekten der kommunikativen Identitäts- und Beziehungskonstitution individuell u. U. risikoreiche Aktivität handelt (vgl. Müller & Kluwe 2012), kann die Entbindung von interaktionalen Zugzwängen, wie sie für Konversation und Small Talk offenbar charakteristisch ist, unter Umständen auch als eine soziale Ermöglichungsbedingung ernsthafter Publikums- und Kunstkommunikation betrachtet werden. Wir kommen darauf zurück.

4 Beziehungsgestaltung

Die auf den Beziehungsaspekt bezogenen Merkmale stehen in der (nicht allzu umfangreichen) linguistischen Forschungsliteratur über Small Talk typischerweise im Mittelpunkt (vgl. Habscheid i. V.): Als klassischer Ausgangs- und Bezugspunkt dient das Konzept „phatic communion“ (vgl. z. B. Senft 2009: 228; Coupland [2000] 2014a: 2 f.), das auf einen viel zitierten Beitrag zur Linguistischen Anthropologie von Bronislaw Malinowski ([1923] 1966) zurückgeht. Den Gegenstand von Malinowskis Untersuchung stellen sprachliche Äußerungen dar, die auf den ersten Blick zweckfrei und inhaltsleer, bei näherem Hinsehen aber sozial hoch relevant sind, wie z. B. formelhafte Grüße, Fragen nach dem gesundheitlichen Befinden, belangloser Schwatz (engl. *gossip*), Bemerkungen über das Offensichtliche (wie das aktuelle Wetter), über Vorlieben und Abneigungen (mit der Möglichkeit, sich rasch zu einigen vgl. auch Schneider 1988: 26) und für den Hörer unbedeutende Ereignisse im Leben des Sprechers (Malinowski [1923] 1966: 313 f., vgl. dazu Senft 2009: 226 f.). Während derartige Äußerungen unter semantischen Aspekten irrelevant erscheinen, kommt ihnen nach Malinowski in funktionaler Hinsicht eine grundlegende Bedeutung zu, insofern sie ein probates Mittel darstellen, gleichsam das Eis der Fremdheit

zu brechen, als bedrohlich empfundenenes Schweigen zu überwinden und eine fundamentale Bindung zu etablieren:

To the primitive mind [...] taciturnity (‘Schweigsamkeit’) means not only unfriendliness but directly a bad character. [...]. The breaking of silence, the communion of words is the first act to establish links of fellowship, which is consummated only by the breaking of bread and the communion of food. The modern English expression, ‘Nice day to-day’ or the Melanesian phrase, ‘Whence comest thou?’ are needed to get over the strange and unpleasant tension which men feel when facing each other in silence. (Malinowski [1923] 1966: 314)

Malinowski bezeichnet solche Prozesse einer Vergemeinschaftung durch Sprache als *phatic communion* (zu gr. griechisch *phátis* = Rede, vgl. Bußmann 2002: 509). Das Konzept wurde in der Linguistik vielfach rezipiert (vgl. Senft 2009): So nahm Roman Jakobson (1960) in seinem Konstrukt der Sprachfunktionen Malinowskis Idee unter dem Begriff des ‚Kontakts‘ bzw. des ‚Kanals‘ auf. Das entsprechend erweiterte Verständnis von phatischer Kommunion fasst Senft so zusammen:

[T]he terms ‘phatic communion’ (and ‘phatic communication’) are generally used to refer to utterances that are said to have exclusively social, bonding functions like establishing and maintaining a friendly and harmonious atmosphere in interpersonal relations, especially during the opening and closing stages of social – verbal – encounters. These utterances are understood as a means for keeping the communication channel open. It is generally claimed that phatic communion is characterized by not conveying meaning, by not importing information; thus, phatic utterances are described as procedures without prepositional contents. Greeting formulae, comments on the weather, passing enquiries about someone’s health, and other small talk topics have been characterized as prototypical examples for phatic communion ever since Malinowski’s coining of the term. (Senft 2009: 228)

Hier deutet sich bereits an, dass die Relevanz derartiger Praktiken nicht auf die Ränder von Interaktionsereignissen beschränkt ist und dass der Kontakt als solcher nicht von der Qualität der Beziehung („a friendly and harmonious atmosphere in interpersonal relations“) getrennt werden kann.⁵ Dementsprechend wird das Konzept u. a. durch John Laver (1975, vgl. dazu Senft 2009: 230 f.; Coupland [2000] 2014a: 5 f.) um den Aspekt der Beziehungspflege, v. a. der Höflichkeit (vgl. Brown & Levinson 1978), erweitert. Ein solches erweitertes Verständnis von phatischer Kommunion mündet in die Auffassung von „Small Talk“ als „Relational Talk“ (Candlin [2000] 2014: xx) ein, wie sie von Coupland

⁵ Dies scheint allerdings gerade nicht zu gelten für die „Unterhaltungskultur Jugendlicher“, wo Grenzen von „Höflichkeit und Schicklichkeit“ oft demonstrativ verletzt werden (Deppermann & Schmidt 2001: 30).

([2000] 2014b) und anderen Autorinnen und Autoren des von ihr herausgegebenen Sammelbandes über „Small Talk“ vertreten wird.

Während sich Malinowskis Konzept – bei allen kulturellen Unterschieden im Einzelnen (vgl. Senft 2009: 228–230) – auf fundamentale anthropologische Grundlagen des Zusammenlebens bezieht, kommt Aspekten der Höflichkeit im Zusammenhang mit Konversation (im Deutschen) auch eine historisch-kulturell spezifische Relevanz zu (vgl. Unterkapitel 5). Dies zeigt sich auch noch in der Gegenwart, und zwar paradoxerweise gerade im Zusammenhang mit sogenannter Bildungssprache. Der oft betonte (und beklagte) exklusive Charakter derartiger Praktiken ist nämlich nur die eine Seite der Medaille. Genauso richtig ist, dass für Teilnehmerinnen und Teilnehmer mit dem Status des Insiders, die das „Sprachspiel“ der Gebildeten (vgl. Steinig 2016; Schwanitz 1999: 394–408) rhetorisch beherrschen, ein erheblicher Vertrauensvorschuss eingeräumt und Gesichtsbedrohungen hoch kooperativ vermieden werden (vgl. Steinig 2016: 70; Schwanitz 1999: 396). Dies entspricht dem Merkmal der „Harmonie“, wie es auch für den Alltagsbegriff von „Konversation“ charakteristisch ist (vgl. Linke 1988: 140).

In empirischer Hinsicht stellt sich die Frage, worin die entsprechenden rhetorischen Praktiken genau bestehen. Betrachten wir dazu ein weiteres Beispiel aus unserem Material:

Ort der Handlung ist wiederum ein Theater in einer deutschen Großstadt. An diesem Abend wird das Stück „Der gute Mensch von Sezuan“ von Bertolt Brecht aufgeführt. Unsere Beobachtung setzt wieder in dem Moment ein, in dem gerade eine Pause zwischen dem ersten und dem zweiten Teil der Vorstellung begonnen hat. Wir begleiten eine Gruppe, die sich aus vier Personen zusammensetzt: den Freundinnen Dagmar und Bianca, der Nachbarin von Bianca, Lydia (alle drei im Alter von Ende 40, Anfang 50), sowie der Tochter von Lydia, Karla, die 15 Jahre alt ist. Dagmar arbeitet als freie Texterin, Bianca ist diplomierte Pädagogin und Künstlerin, Lydia Restauratorin, Karla Schülerin. Dagmar besucht nach eigenen Angaben bis zu fünf Mal im Jahr ein Theater, die anderen 1–2 Mal im Jahr. (Habscheid i. V.)

Das folgende Segment aus diesem Gespräch zeigt, wie die Beteiligten an bildungssprachlicher Konversation u. a. durch Methoden der Themensteuerung (vgl. dazu Linke 1988; 135 f.) strategisch für andere bzw. für sich selbst Möglichkeiten der Beteiligung am Publikums-/Kunstgespräch eröffnen; man könnte dies in konversationsanalytischer Diktion als „fremd-“ bzw. „selbstinitiierte Partizipation“ (Habscheid i. V.) bezeichnen:

(2) „und was SAGST du–“

062 Dagmar: und was SAGST du–

063 (0.18)

064 Bianca: [hm-]
 065 Karla: [m]h-
 066 Dagmar: als JUendliche-
 067 macht_s SPASS-
 068 oder LANGweilst du dich?
 069 (1.4)
 070 Karla: es IS es is-
 071 (1.79)
 072 Dagmar: [GEHT so?]
 073 Karla: [so_ne]Mischung.
 074 (0.16)
 075 Dagmar: ja-
 076 oKEE-
 077 (1.81)
 078 Karla: also ich WAR ja schon im-
 079 (0.49)
 080 Karla: theAter.
 081 (0.11)
 082 Dagmar: ja-
 083 (0.23)
 084 Karla: PAARmal also-
 085 (0.85)
 086 Karla: find_s teilweise so_n BISSchen-
 087 (1.69)
 088 Karla: äh:m-
 089 (1.13)
 090 Karla: nich ERNSTzunehmend.
 091 (0.49)
 092 Dagmar: ECHT?
 093 (0.43)
 094 Karla: ja::-
 095 (1.01)
 096 Karla: ja.
 097 (3.85)
 098 Karla: aber das wär jetz so die einzige kritIK-
 099 Dagmar: im sinne von nich überZEUgend-
 100 oder irgend[wie ALbern?]
 101 Karla: [die sind doch AL]bern.
 102 (1.16)
 103 Dagmar: so so klaMAUKich-

- 104 Karla: ja.
 105 Dagmar: mit den PUPpen: -
 106 [und dem GANzen-]
 107 Karla: [ja.]
 108 (0.28)
 109 Dagmar: oKAY-
 110 (1.59)
 111 Lydia: ((lacht))
 112 Bianca: (hab dasSELbe [gedacht-])
 113 Dagmar: [ECHT?]
 114 (0.35)
 115 Lydia: was?
 116 Dagmar: ((lacht)) echt?
 117 ((lacht)) das hätt ich jetzt nich geDACH[T-]
 118 Karla: [wa]RUM?
 119 (0.21)
 120 Lydia: WAS denn?
 121 (0.47)
 122 Dagmar: dass du das so SIEHST-
 123 sie (.) sie sacht sie findet das_n BISSchen: -
 124 (0.27)
 125 Karla: ALbern.
 126 Dagmar: ALbern.
 127 (1.11)
 128 Lydia: [ich find AUCH-]
 129 Dagmar: [mit den PUPpen][und so.]
 130 Lydia: [ich find_s] auch n !BISS!chen (.) zu
 VIEL.
 [...]
 187 Bianca: da hab ich mir AUCH gedacht-
 188 is vielleicht n BISSchen:: -
 189 (0.55)
 190 Bianca: ((schnalzt))
 191 (0.55)
 192 Bianca: viel.
 193 (0.13)
 194 Bianca: wie du SACHST.
 195 Lydia: mh_MH.
 196 ja: .
 197 (0.35)

tion erkennen lässt (Differenzieren; Bewerten; Begründen, vgl. Hrnca i. V.), aber sprachlich noch nicht ganz korrekt und treffend gefasst ist („find_s teilweise so_n BISSchen– nich ERNSTzunehmen.“, Z. 086–90), gibt Dagmar weitere Formulierungshilfe, wobei sie sich auf der Suche nach dem passendsten Ausdruck zweimal selbst korrigiert („im sinne von nich überZEUGend– oder irgendwie ALbern? [...] so so klaMAUKich–“, Z. 099–100, 103).

Nachdem Dagmar auf diese Weise eine Partizipation Karlas am Gespräch ermöglicht hat, lenkt sie den Fokus des Gesprächs weiterhin auf den Aspekt der Albernheit und kündigt – auch adressiert an Bianca und Lydia – an, dass sie, hoch überrascht und erheitert von Karlas Einschätzung, selbst etwas hiervon Abweichendes beizutragen hat („ECHT? [...] ((lacht)) echt? das hätt ich jetz nich geDACHT– [...] dass du das so SIEHST– sie (.) sie sacht sie findet das_n BISSchen: – [...] ALbern.“, Z. 113, 116 f., 122 f., 126). Während Lydia und Bianca Karlas Sicht unterstützen, provoziert Dagmar durch Zurückhaltung einer Begründung für ihre abweichende Sichtweise eine Nachfrage („aber find_s du alles GAR nich?“, Z. 198), die es ihr schließlich ermöglicht, ihre generellen Einsichten zu Brecht und ihre Kenntnisse über das aufgeführte Drama und aus dem Gesprächsverlauf heraus motiviert und rhetorisch wirkungsvoll zu platzieren (Z. 204–226). Ähnliche Verfahren, die trotz einer gewissen Dominanz Dagmars in der interaktiven Steuerung des Gesprächs allen Beteiligten die Möglichkeit bieten, sich am Kunstgespräch zu beteiligen, finden sich auch an anderer Stelle in diesem Gespräch (vgl. Habscheid i. V.).

5 Schlussbetrachtung

Die Genese der Gebildeten ist [...] besser nach dem Modell der Kooperation zu begreifen, als eine Summe von Lernprozessen. Damit die neue Schicht sich bilden kann, müssen ständische Unterschiede eingeebnet oder gemildert werden, vor allem die zwischen Gelehrten und Bürgern [...] (Bosse 2015: 90).

Mit dieser These schlägt Heinrich Bosse (2015) in einem Beitrag mit dem Titel *Öffentlichkeit im 18. Jahrhundert. Habermas revisited* vor, die sozialhistorische Rekonstruktion der Entstehung des bürgerlichen Publikums aus einer literarischen Öffentlichkeit (vgl. Unterkapitel 1) um eine kulturelle Dimension zu erweitern. Erklärungsbedürftig bleibt nämlich nach Bosse in Habermas' Darstellung, wie sich aus heterogenen Gruppen, für die Bildung zu Beginn nicht allgemein vorausgesetzt werden konnte, ein gebildetes Bürgertum entwickeln konnte. So stattete Habermas die „räsonierenden Bürger [...] mit Besitz und Bildung“ aus, „mit Besitz von Seiten der Wirtschaftsgeschichte, mit Bildung aller-

dings aus dem Nichts“ (Bosse 2015: 81). Ähnlich argumentiert noch im Blick auf das Bürgertum im 19. Jahrhundert auch Angelika Linke:

Wir können bei der Frage nach bürgerlichen Verhaltensnormen [...] nicht von wohldefinierten realen Lebensbedingungen ausgehen, die ihrerseits bestimmte Verhaltensformen ermöglichen bzw. nach sich ziehen, sondern wir haben es mit einem Spektrum von sozial äußerst unterschiedlich charakterisierten Gruppierungen zu tun, die ihre Gemeinsamkeit erst darin finden, daß sie sich an denselben Wertsystemen und Normen orientieren und [...] ähnliche symbolische Interaktionsformen ausbilden. (Linke 1988: 140)

Im Licht des vorliegenden Beitrags ließe sich die am Ende des Zitats angesprochene Relation zwischen „symbolische[n] Interaktionsformen“ und „denselben Wertsystemen und Normen“ freilich auch umkehren: Werte und Normen werden nicht nur bis zu einem gewissen Grad als solche kommunikativ reflektiert, sondern sie sind – wie auch das mit Bildung assoziierte Wissen – wesentlich in kommunikativen und sprachlichen Praktiken präsupponiert (vgl. allgemein Habscheid 2016). Dass Wissen und Können, die kognitive und die soziale Dimension einen untrennbaren Zusammenhang bilden, wird im Blick auf bildungssprachliche Praktiken auch in der sprachdidaktischen Diskussion gesehen (vgl. Steinig 2016). Praktiken der bildungssprachlichen Konversation sind – dies zeigten exemplarisch auch die im vorliegenden Beitrag betrachteten Gesprächssegmente – in entsprechenden Milieus bis heute erhalten geblieben. Ein Mangel an Höflichkeit, wie er etwa beim Small Talk unter Jugendlichen oder für manche medialen Formate teilweise zu konstatieren ist, scheint für die Interaktion unter Anwesenden in bürgerlichen Milieus auch heute nicht charakteristisch, eher im Gegenteil. Auch eine übertriebene Höflichkeit bei inhaltlicher Irrelevanz ist eher nicht das Problem: Vielmehr stellen auf den ersten Blick dysfunktionale Merkmale konversationeller Praktiken wie ihre gesprächsorganisatorische Zwanglosigkeit und ihre beziehungsbezogene Harmonie, die einen konzentrierten und sachbezogenen Diskurs, etwa über Kunsterfahrungen, zu be- oder gar zu verhindern scheinen, unter Bedingungen von Wissensdivergenz und dem sozialen Ringen um Status und Zugehörigkeit elementare Ermöglichungsbedingungen für Kooperation, informelles Lernen und bildungssprachliche Sozialisation dar.

Literatur

- Bergmann, Jörg (1990): On the local sensitivity of conversation. In Ivana Marková & Klaus Foppa (Hrsg.), *The dynamics of dialogue*, 201–226. New York u. a.: Prentice-Hall.
- Bosse, Heinrich (2015): Öffentlichkeit im 18. Jahrhundert. Habermas revisited. In AG Medien der Kooperation (Hrsg.), *Medien der Kooperation (= Navigationen 15 (1))*, 81–97.

- Bourdieu, Pierre ([1979] 2013): *Die feinen Unterschiede. Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Brown, Penelope & Stephen C. Levinson (1978): Universals in language usage: Politeness phenomena. In Esther N. Goody (Hrsg.), *Questions and politeness*, 56–289. Cambridge: Cambridge University Press.
- Bühler, Karl ([1934] 1982): *Sprachtheorie. Die Darstellungsfunktion der Sprache*. Stuttgart, New York: G. Fischer (ungekürzter Neudruck der Ausgabe Jena 1934).
- Bußmann, Hadumod (2002): *Lexikon der Sprachwissenschaft*. 3., aktual. und erw. Aufl. Stuttgart: Kröner.
- Candlin, Christopher N. ([2000] 2014): “General editor’s preface”. In Justine Coupland (Hrsg.), *Small talk*, xiii–xx. London, New York: Routledge (First published 2000 by Pearson Education Limited).
- Coupland, Justine ([2000] 2014a): Introduction: Sociolinguistic perspectives on small talk. In Justine Coupland, (Hrsg.), *Small Talk*, 1–25. London, New York: Routledge (First published 2000 by Pearson Education Limited).
- Coupland, Justine (Hrsg.) ([2000] 2014b): *Small talk*. London, New York: Routledge (First published 2000 by Pearson Education Limited).
- Deppermann, Arnulf & Axel Schmidt (2001): Hauptsache Spaß – Zur Eigenart der Unterhaltungskultur Jugendlicher. In Eva Neuland (Hrsg.), *Gesprächskultur*. Themenheft von *Der Deutschunterricht* 6/01, 2–4.
- Gerwinski, Jan, Stephan Habscheid & Erika Linz (unter Mitarbeit von Marit Besthorn, Mareike Hesse, Christina Hrnčal & Eva Schlinkmann) (i. V.): *Theater im Gespräch. Sprachliche Publikumspraktiken in der Theaterpause*. Berlin, Boston: de Gruyter.
- Goffman, Erving (1963): *Behavior in public places. Notes on the social organization of gatherings*. London: Free Press.
- Gülich, Elisabeth (2007): Mündliches Erzählen: narrative und szenische Rekonstruktion. In Sylke Lubs, Louis Jonker, Andreas Ruwe & Uwe Weise (Hrsg), *Behutsames Lesen. Alttestamentliche Exegese im interdisziplinären Mediendiskurs. Christof Hardmeier zum 65. Geburtstag*, 35–62. Leipzig: Evangelische Verlagsanstalt.
- Habermas, Jürgen ([1962] 1990): *Strukturwandel der Öffentlichkeit. Untersuchungen zu einer Kategorie der bürgerlichen Gesellschaft*. Mit einem Vorwort zur Neuauflage 1990. Frankfurt a. M.: Suhrkamp (Unveränderter Nachdruck der zuerst 1962 im Luchterhand Verlag, Neuwied, erschienenen Auflage).
- Habscheid, Stephan (2012): Sprache gegen Geld. Zur linguistischen Analyse spätkapitalistischer Tauschverhältnisse. *Osnabrücker Beiträge zur Sprachtheorie* 81, 41–85.
- Habscheid, Stephan (2014): Haben sich Sprach- und Literaturwissenschaft heute noch etwas zu sagen? Eine Antwort aus sprachwissenschaftlicher Perspektive – am Beispiel eines gesprächslinguistischen Forschungsprojekts über Pausengespräche im Theater. In Hans-R. Fluck & Jianhua Zhu (Hrsg.), *Vielfalt und Interkulturalität der internationalen Germanistik. Festgabe für Siegfried Grosse zum 90. Geburtstag. Beiträge des Humboldt-Kollegs Shanghai (25. 5.–28. 5. 2014)*, 73–85. Tübingen: Stauffenburg.
- Habscheid, Stephan (2016): Handeln in Praxis. Hinter- und Untergründe situierter sprachlicher Bedeutungskonstitution. In Arnulf Deppermann, Helmuth Feilke & Angelika Linke (Hrsg.), *Sprachliche und kommunikative Praktiken*, 127–151. Berlin, Boston: de Gruyter.
- Habscheid, Stephan (i. V.): Konversation, Small Talk, ‚Bildungssprache‘. In Jan Gerwinski, Stephan Habscheid & Erika Linz, *Theater im Gespräch. Sprachliche Publikumspraktiken in der Theaterpause*. Berlin, Boston: de Gruyter.

- Habscheid, Stephan, Christine Hrcnal, Raphaela Knipp & Erika Linz (2016a): Einleitung. Alltagspraktiken des Publikums. In Stephan Habscheid et al. (Hrsg.), *Alltagspraktiken des Publikums*. Thementeil der *Zeitschrift für Literaturwissenschaft und Linguistik (LiLi)* 46 (4), 463–468.
- Habscheid, Stephan, Christine Hrcnal, Raphaela Knipp & Erika Linz (Hrsg.) (2016b): Alltagspraktiken des Publikums. Thementeil der *Zeitschrift für Literaturwissenschaft und Linguistik (LiLi)* 46 (4), 463–590.
- Habscheid, Stephan & Erika Linz (2017): *Theater im Gespräch. Sprachliche Kunstaneignungspraktiken in der Theaterpause. Abschlussbericht*. Unveröff.
- Habscheid, Stephan & Erika Linz (i. V.): Foyer und Pause, Interaktion und Kontext: Zur Einleitung in den Band. In Jan Gerwinski, Stephan Habscheid & Erika Linz, *Theater im Gespräch. Sprachliche Publikumspraktiken in der Theaterpause*. Berlin, Boston: de Gruyter.
- Hausendorf, Heiko (2007): Die Sprache der Kommunikation und ihre interdisziplinäre Relevanz. In Heiko Hausendorf (Hrsg.), *Vor dem Kunstwerk. Interdisziplinäre Aspekte des Sprechens und Schreibens über Kunst*, 17–51. München: Fink.
- Hausendorf, Heiko (2011): Kunstkommunikation. In Stephan Habscheid (Hrsg.), *Handlungsmuster, Textsorten, Oberflächen. Linguistische Typologien der Kommunikation*, 509–535. Berlin, New York: de Gruyter.
- Hausendorf, Heiko & Marcus Müller (2016a): Formen und Funktionen der Sprache in der Kunstkommunikation. In Heiko Hausendorf & Marcus Müller (Hrsg.), *Handbuch Sprache in der Kunstkommunikation*, 3–48.
- Hausendorf, Heiko & Marcus Müller (Hrsg.) (2016b): *Handbuch Sprache in der Kunstkommunikation*. Berlin, Boston: de Gruyter.
- Hölscher, Lucian ([1978] 2004): Öffentlichkeit. In Otto Brunner, Werner Conze & Reinhart Koselleck (Hrsg.), *Geschichtliche Grundbegriffe. Historisches Lexikon zur politisch-sozialen Sprache in Deutschland*. Bd. 4, 413–467. Stuttgart: Klett-Cotta.
- Hrcnal, Christine (i. V.): Bewertungsinteraktionen. In Jan Gerwinski, Stephan Habscheid & Erika Linz, *Theater im Gespräch. Sprachliche Publikumspraktiken in der Theaterpause*. Berlin, Boston: de Gruyter.
- Hrcnal, Christine & Jan Gerwinski (2015): Bewertungstransformationen in der Anschlusskommunikation im Theater. In Habscheid, Stephan (Hrsg.), *Bewerten im Wandel*. Thementeil der *Zeitschrift für Literaturwissenschaft und Linguistik (LiLi)* 45 (3), 46–65.
- Jakobson, Roman (1960). Linguistics and poetics. In T. A. Seboek (Hrsg.), *Style in language*, 350–377. Cambridge, Mass.: MIT Press.
- Kammerer, Dietmar (2012): Vorwort. Vom Publicum. In Dieter Kammerer (Hrsg.), *Vom Publicum. Das Öffentliche in der Kunst*, 7–11. Bielefeld: Transcript.
- Keppler, Angela (1995): *Tischgespräche. Über Formen kommunikativer Vergemeinschaftung am Beispiel der Konversation in Familien*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Laver, J. (1975). Communicative functions of phatic communion. In A. Kendon, R. M. Harris & M. R. Key (Hrsg.), *The organization of behavior in face-to-face interaction*, 215–238. The Hague: Mouton.
- Linke, Angelika (1988): Die Kunst der ‚guten Unterhaltung‘: Bürgertum und Gesprächskultur im 19. Jahrhundert. *ZGL* 16, 123–144.
- Linke, Angelika (1996): *Sprachkultur und Bürgertum. Zur Mentalitätsgeschichte des 19. Jahrhunderts*. Stuttgart, Weimar: Metzler.
- Linz, Erika, Christine Hrcnal & Eva Schlinkmann (2016): Foyergespräche im Theater. Interaktionale Aneignungspraktiken des Publikums. In Stephan Habscheid et al. (Hrsg.),

- Alltagspraktiken des Publikums. Thementeil der *Zeitschrift für Literaturwissenschaft und Linguistik (LiLi)* 46 (4), 523–546.
- Malinowski, Bronisław ([1923] 1966): The problem of meaning in primitive languages. Supplementary essay. In C. K. Ogden & I. A. Richards, *The meaning of meaning. A study of the influence of language upon thought and of the science of symbolism*, tenth edition, 296–336. London: Routledge & Kegan Paul.
- Miller, Stephen (2006): *Conversation. A history of a declining art*. New Haven, London: Yale University Press.
- Müller, Marcus & Sandra Kluwe (2012), *Kunstkommunikation und Identität*. In Marcus Müller & Sandra Kluwe (Hrsg.), *Identitätsentwürfe in der Kunstkommunikation. Studien zur Praxis der sprachlichen und multimodalen Positionierung im Interaktionsraum Kunst*, 1–22. Berlin, New York: de Gruyter.
- Neuland, Eva (Hrsg.) (2001a): *Gesprächskultur*. Themenheft von *Der Deutschunterricht* 6/01.
- Neuland, Eva (2001b): *Gesprächskultur heute: Zur Einführung*. In Eva Neuland (Hrsg.), *Gesprächskultur*. Themenheft von *Der Deutschunterricht* 6/01, 2–4.
- Quasthoff, Uta (2012): Aktual- und mikrogenetische Zugänge zur Ontogenese: Inspirationen der Konversationsanalyse zur Verbindung von sprachlichen Praktiken und dem Erwerb sprachlicher Kompetenzen. In Ruth Ayaß & Christian Meyer (Hrsg.), *Sozialität in Slow Motion. Theoretische und empirische Perspektiven*, 217–241. Wiesbaden: VS.
- Rehbein, Jochen (2012): Homiläischer Diskurs – Zusammenkommen, um zu reden In Friederike Kern, Miriam Morek & Sören Olhus (Hrsg.), *Erzählen als Form – Formen des Erzählens*, 85–108. Berlin, New York: de Gruyter.
- Rolf, Eckard (1997): *Illokutionäre Kräfte. Grundbegriffe der Illokutionslogik*. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Ruoss, Emanuel (2014): Personelle Transitionen in Mehrpersonenkonstellationen: Zum Übergang von nicht-fokussierter in fokussierte Interaktion. *Gesprächsforschung* 15, 161–195.
- Schneider, Klaus P. (1988): *Small talk. Analysing phatic discourse*. Marburg: Hitzeroth.
- Schneider, Klaus P. (2008): Small talk in England, Ireland, and the USA. In Klaus P. Schneider & Anne Barron (Hrsg.), *Variational pragmatics. A focus on regional varieties in pluricentric languages*, 99–139. Amsterdam, Philadelphia: Benjamins.
- Schneider, Klaus P. (2010): Small talk: Units, sequencing, realizations. In Jörg Helbig & René Schalleger (Hrsg.), *Anglistentag 2009 Klagenfurt. Proceedings*, 79–89. Trier: WVT.
- Schwanitz, Dietrich (1999): *Bildung. Alles, was man wissen muß*. Frankfurt a. M.: Eichborn.
- Selting, Margret et al. (2009): Gesprächsanalytisches Transkriptionssystem 2 (GAT 2). *Gesprächsforschung* 10, 353–402. <http://www.gespraechsforschung-ozs.de/heft2009/px-gat2.pdf> (letzter Zugriff 11. 9. 2017).
- Senft, Gunter (2009): Phatic communion. http://pubman.mpdl.mpg.de/pubman/item/escidoc:68366/component/escidoc:468107/senft_2009_phatic.pdf (letzter Zugriff 1. 11. 2016).
- Steinig, Wolfgang (2016): Sprache, Bildung und soziale Herkunft. In Jörg Kilian, Birgit Brouër & Dina Lüttenberg (Hrsg.), *Handbuch Sprache in der Bildung*, 68–98. Berlin, Boston: de Gruyter.
- Strauß, Simon (2017): Provokation? Vom Theater erwarte ich mehr. Klaus Wowereit, der ehemalige Bürgermeister von Berlin, spricht über seine Theaterleidenschaft, Grenzen der Kunstfreiheit und die kulturpolitischen Fehlentscheidungen rund um die Berliner „Volksbühne“. In *Frankfurter Allgemeine Zeitung* vom 11. 4. 2017, 9. Im digitalen Archiv:

<http://plus.faz.net/feuilleton/2017-04-11/provokation-vom-theater-erwarte-ich-mehr/339166.html> (letzter Zugriff 9. 7. 2017).

Werber, Niels (2016): Das Populäre und das Publikum. Inklusion und Attachment. In Stephan Habscheid et al. (Hrsg.), *Alltagspraktiken des Publikums*. Thementeil der *Zeitschrift für Literaturwissenschaft und Linguistik (LiLi)* 46 (4), 469–477.

(Ohne Autor:) „Bestsellerautor Dietrich Schwanitz ist tot“. In *FAZ.NET* 22. 12. 2004, <http://www.faz.net/aktuell/feuilleton/literatur-bestsellerautor-dietrich-schwanitz-ist-tot-1195636.html> (letzter Zugriff 6. 11. 2016).